Zuverlässigkeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **15 (1963)**

Heft 13

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-962867

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von Frau zu Frau

ZUVERLAESSIGKEIT

EB. Kennen Sie jemanden, der sich nicht hie und da - und mir scheint, immer öfter - über Unzuverlässigkeit aufregt? Ich nicht! Zuverlässigkeit scheint eine Tugend zu sein, die am Aussterben ist. Man pflegt sie mit Personalmangel und ähnlichen Dingen zu entschuldigen. Aber nicht da liegt der Hase im Pfeffer. Es liegt viel mehr an einem gewissen Schludrian, am Sinken des Wertes eines Versprechens.

Kleines Beispiel: Wir haben nun schon dem zweiten Gärtner während unsern Ferien einen Schlüssel gegeben, damit er einmal in 14 Tagen nachschaue und die Wiese (Rasen kann man dem schon nicht mehr sagen) mähe. Beide versprachen es hoch und heilig, beiden sagten wir ausdrücklich, sie sollen es uns lieber zum vornherein sagen, wenn sie keine Zeit dafür hätten. "Natürlich" sind beide nicht gekommen - und beide fanden es nicht einmal der Mühe wert, uns den Schlüssel zurückzubringen. Dabei meint man, der Gärtner sei am ehesten noch ein Mensch, dem Zuverlässigkeit aus seinem ganzen Handwerk heraus liegen müsse.

Oder ein anderes Beispiel: Wir verschafften durch unsere Fürsprache einem selbständig Erwerbenden Zugang zu einer für ihn wichtigen Persönlichkeit. Er versprach uns, sich an dem und dem Tag telephonisch zu erkundigen, wie unsere Intervention für ihn verlaufen sei. Nicht einmal das! Drei Tage später durften wir ihm anläuten und ihm berichten, was wir für ihn getan haben. Sonderbar!

Unzuverlässige Menschen sind etwas Scheussliches, sie kosten viel mehr Aerger, Verdruss, Zeit und oft auch Geld als bescheidene Erdenbürger, die uns wissen lassen, dass sie das oder jenes nicht tun können, dass ihnen Zeit oder Kenntnisse fehlen, und dass es eben einfach nicht möglich sei. Um unzuverlässige Menschen herum fühlt man sich immer irgendwie als der "Dumme" oder der Betrogene, sie machen einen misstrauisch auch da, wo Misstrauen fehl am Platze wäre. Sie machen einen aber auch - siehe zweites Beispiel - weniger hilfsbereit. Blasius, wofür soll man sich in die Nesseln setzen, wenn es nicht estimiert wird?

Abmachungen sind einzuhalten, ein Wort soll immer noch ein Wort sein. Und wenn es nicht geht, so wäre wohl wenigstens ein Wort der Entschuldigung am Platze. Auch das würde man annehmen, denn uns allen kann etwas dazwischen schneien. Eine Entschuldigung zur rechten Zeit gehört, wenn auch nur im negativen Sinn, zur Zuverlässigkeit. Aber dieses feige Schweigen allüberall, das macht mich fuchsteufelswild. Geht es Ihnen nicht ebenso?

Ich habe mir fest vorgenommen, mich selber am Wickel zu packen und mir solche Unterlassungssünden nicht zu gestatten. Entschuldigungen, ja - aber Schweigen, nein! Zugegeben, manchmal muss man tief schlucken, wenn man beichten muss, man könne ein Versprechen nicht halten. Aber es ist doch nur ein unangenehmer Moment, aus dem man mit einigermassen entlastetem Gewissen wie nach einer kalten Dusche hervorgeht. Mich nimmt wunder, ob eigentlich all' die Leute, die so sang- und klanglos über ihre Versprechen hinweggehen, auch das Gewissen abgeschafft haben. Müsste es sie denn nicht ständig mahnend drücken?

Na ja, bevor wir in die Ferien fuhren, meldeten wir dem Handwerker, unsere Ziegel hätten stark vom Frost gelitten, es sei dringend nötig, dass jemand komme und sie ersetze. Als ich mich nach den Ferien ins Bett legen wollte, war es durch und durch nass, weil ausgerechnet da ein zerbrochener Ziegel dem Wasser Durchlass gegeben hatte. Den Ziegel haben wir selbst ausgewechselt, das übrige Dach ist noch gleich ... Kann man da nicht fuchsteufelwild werden?

Die Stimme der Jungen

FILMGESCHICHTE VII
(1945- 1958)

rom. Die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg war vor allem gekennzeichnet durch eine darniederliegende Produktion, und deshalb füllten grösstenteils Reprisen von Vorkriegsfilmen jahrelang die Kinos. Einzig Italien machte eine erstaunliche Ausnahme. Die Schule des sogenannten Neo-Realismus oder Neo-Verismus brach mit Vehemenz in die Welt der Konfektionsware, von blutlos und leer in verstaubter Tradition gedrehten Filmen ein. Die Hauptzüge dieses Stils waren: chronikartige Schilderung wahren Geschehens, an authentischem Ort gedreht, mit meist unbekannten Schauspielern. Das Initialwerk war, nach Viscontis "Ossessione", "Roma, città aperta" (1945) mit Anna Magnani von Roberto Rossellini, dessen nächstes Werk "Paisà" ist noch kostbarer, aber zugleich schon wieder der letzte bedeutende Film aus seiner Hand. Ein Schicksalsbild der verlorenen Nachkriegsjugend zeigte der Schauspieler Vittori de Sica in "Sciuscia". Seine nächsten Filme "Ladri di biciclette" und "Miracolo a Milano" waren auf der einen Seite erfüllt von tiefer Trostlosigkeit, letzterer aber noch durchwoben mit einem reizvollen Märchen. Aktuelle Themen griffen auch andere Regisseure auf, so Giuseppe de Santis in seinem "Riso amaro", Pietro Germi, Alberto Lattuada, der tragisch - heitere Zampa mit dem Erfolgsfilm "Vivere in pace" und vor allem Visconti mit "Bellissima" und "Notti bianche" (1957). Die Filme der pessimistischen Linie aber waren keine grossen Kassenerfolge, sodass die italienische Produktion bald auf leichtere Themen umsattelte. Emmer Castellani ("Due soldi di speranza") und Comencini ("Pane, amore e fantasia") führten diese Richtung weiter. Den grössten Erfolg aber trug Federico Fellini mit "La Strada" (1954, mit Giulietta Masina) davon, einer tragisch-rührenden Erzählung von unnachahmlicher Intensität.

Die Situation in Frankreich war vorerst gekennzeichnet von einer Flucht in die Vergangenheit. Bald bahnte sich dann eine grosse Erneuerung an; der Mensch in seinen vielfältigen Stellungen und Beziehungen zur Umwelt wurde zum Leitmotiv erkoren, also nicht sosehr das Soziale, wie in Italien, dafür mit einem starken Hang zum Nihilismus. Bedeutende Vertreter dieser Richtung waren Yves Allégret mit den in Mexiko spielenden "Orgueilleux" (1953, mit Michèle Morgan und Gerard Philipe) und der die Brutalität liebende H.G. Clouzot ("Le salair de la peur"). Ins Gesellschaftskritische führte André Cayatte ("Nous sommes tous des asassins") während René Clément in die "Jeux interdits" eine eigenwillige Lyrik einflocht. Im Experimentellen verweilte Cocteau weiter, im Märchen "La belle et la bête" und in der modernisierten Orpheus-Legende, die sehr umstritten blieb. Robert Bresson bewegte sich auf der Aussenseiterbahn mit "Le journal d'un curé de Champagne" und "Un condamné à mort s'est echappé". Neben Jean Delannoy, der später auf die Maigret-Serien umsattelte ist einzig noch die Tatsache erwähnenswert, dass die Altmeister des französischen Films zwar ansprechende Leistungen zeigten, aber an ihre frühere Grösse nicht mehr anknüpfen konnten. Einen Erfolg erzielte nur noch Duvivier mit den "Don Camillo und Peppone"-Filmen.

In Deutschland war eine grosse Zahl von Schauspielern im Krieg umgekommen oder nachher kaltgestellt worden (Jannings). Die langsam anlaufende Produktion lieferte leichte, problemlose Unterhaltung als Ausgleich zur "Trümmerwirklichkeit". Ausnahmen zeigten die Regisseure Helmut Käutner mit der "Letzten Brücke" (1954), R.A. Stemmle mit seiner "Berliner Ballade" und Harald Braun ("Nachtwache" mit Dieter Borsche). "Des Teufels General" fand vor allem durch das Spiel Curd Jürgens' Beachtung; dessen Konkurrent war einzig O.W. Fischer. Als unbeachteter Aussenseiter fristete Max Ophüls ("Madame de ...") seine staatenlose Existenz.

(Fortsetzung folgt)

Gegenseitige Begutachtung in "The lion", in welchem die Tiere besser als die Menschen spielen.